

Miteinanders, Nebeneinanders und Gegeneinanders zu untersuchen, einzuhalten. Die Untersuchung zeigt deutlich, dass judenfeindliche Ressentiments stets verdeckt geäußert wurden. Sie äußerten sich in verschiedenen Formen und waren nach Meinung der Autorin „polymorph, anpassungsfähig und jederzeit abrufbar“. Trotz des sich in Buchau temporär zeigenden unterschweligen Antisemitismus empfanden die jüdischen Buchauer das Verhältnis zur christlichen Mehrheit überwiegend harmonisch. Der Ablauf nach antisemitischen Anschuldigungen folgte immer dem gleichen Muster. „Auf judenfeindliche Anwürfe, die öffentlich bekannt wurden und um die sie eine über den Kreis der unmittelbar Betroffenen hinausgehenden Auseinandersetzung entspann, folgte fast schon ritualisiert die Anrufung des örtlichen Friedens und des konfessionellen Friedens in der Stadt.“

Die Autorin zeigt in ihrem Werk, wie tief verwurzelt in einigen Lebensbereichen das Gegeneinander der Konfessionen war, aber auch wie solches Verhalten von der Mehrheit der Bevölkerung in Buchau zumeist nicht akzeptiert wurde. Das Buch stellt daher einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des christlich-jüdischen Verhältnisses im 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts dar.

*Marc Spoh*

*Brigitte Rieger-Benkell/Eveline Dargel/Heinrich Frey* (Hg.): Fritz Mauthner und Harriet Straub in Meersburg – ein ungewöhnliches Paar im Glaserhäusle. Tagungsbeiträge von Meersburg 2011; 96 S., 9,90 EUR

„Meersburg aber schätzt seine großen Toten, wenigstens soweit sie zur Vermehrung des Fremdenverkehrs beitragen.“ Diese kritische, ja bittere Äußerung der Schriftstellerin Harriet Straub mag einem einfallen, wenn man den Tagungsband „Fritz Mauthner und Harriet Straub in Meersburg“ in die Hand nimmt. Anlass für die Tagung, die im Oktober 2010 stattfand, war die 100. Wiederkehr der Hochzeit von Fritz Mauthner und Harriet Straub; im Jahr zuvor, 1909, hatten sie das Glaserhäusle erworben, hoch oben über dem See, jene „Schenke am See“ der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. Ob man sich bei den Verantwortlichen dachte, die Tagung könne „zur Vermehrung des Fremdenverkehrs beitragen“ – ? Der Tagungsband selber lässt andere Motive kaum erkennen.

Mag es generell problematisch sein, Tagungsbände in der gebotenen Kürze anzuzeigen, so hier ganz besonders, da die Beiträge so unterschiedlich sind, dass schwer ein gemeinsamer Nenner zu finden ist. Da gibt es den familiären Beitrag von Monika Taubitz, der darüber aufklärt, welche Gegenstände Marga Eschbach dem Stadtmuseum Meersburg schenkte (S. 31-32); oder die fast unkommentierte Wiedergabe eines Briefes (S. 28-29), den Hedwig Mauthner 1926 schrieb und in dem sie die angedrohte Zwangsversteigerung des Glaserhäusle beleuchtete. Andere, längere Beiträge sind bemüht ambitioniert, aber umständlich. So erfährt man in Udo Jansons Ausführungen (S. 8-27) wenig Neues über Mauthners sprachphilosophische und religionskritische Interessen, dafür aber den Namen der Magd, Katharina Weis, deren uneheleichen Kind Fritz Mauthner 1916 die Nottaufe gespendet hatte; und nicht nur dies; dass sie aus Mähring in der Oberpfalz stammte, später dort hin zurückkehrte, einen weitläufig Verwandten adoptierte und mit knapp 77 Jahren dort gestorben ist. Dieser Umständlichkeit korrespondiert ein gewisser umgangssprachlicher Ton, der gelegentlich komisch wirkt: „Seine [Fritz Mauthners] Eltern waren wie die Großeltern Juden und hatten sechs Kinder.“ (S. 9)

Wenig Neues bieten auch die Beiträge von Amina Boumaaiz (S. 33-41) und Eveline Dargel (S. 42-64) über Harriet Straub, die sich zudem passagenweise überschneiden: Das biografische Interesse dominiert auch hier. Gerade für das literarische Werk der Harriet Straub wünschte

man sich, dass es endlich in seiner ästhetischen Qualität wahrgenommen und im Kontext anderer ›Dorfgeschichten‹ rezipiert würde; dass eben nicht bloß nach Belegen gesucht wird für vermeintlich biografisch Erlebtes. Der einzige lesenswerte Beitrag dieses Tagungsbandes, überaus luzide geschrieben, ist der von Ludger Lütkehaus über Mauthners Schrift „Der letzte Tod des Gautama Buddha“ (S. 68-77). Bei diesem Beitrag handelt es sich freilich um einen Nachdruck, nämlich des Nachworts, das Ludger Lütkehaus seiner Neuausgabe im Libelle-Verlag Lengwil 2010 angefügt hatte.

Ergänzt wird der Tagungsband von Zeittafeln und Bibliografien; es verwundert nach dem Gesagten kaum, dass die Zeittafeln jede Menge Informationen über das Leben von Fritz Mauthner und Harriet Straub sammeln, die bibliographischen Angaben indes unvollständig und fehlerhaft sind. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass die oben zitierte Ansicht von Harriet Straub nach wie vor gilt. Sofern man die nötige Resignation hat, kann man darin sogar etwas Trost finden.

*Franz Schwarzbauer*

*Jörg Magenau*: Brüder unterm Sternenzelt. Friedrich Georg und Ernst Jünger. Eine Biographie. Stuttgart: Klett-Cotta 2012; 320 S., 22,95 EUR

Biographien erfreuen sich seit einiger Zeit großer Beliebtheit. Kein Schriftsteller, kein Künstler, Philosoph oder Musiker, dessen Gedenkjahr vorübergeht, ohne dass gleich mehrere Biographien erscheinen; die aktuellen ‚Fälle‘ Richard Wagner oder Jean Paul belegen dies. Oft freilich kaschiert die Bezeichnung ‚Biographie‘ lediglich den Versuch eines Fachgelehrten, seine Sammlung von Werkinterpretationen besser auf dem Markt zu platzieren. Anders, ganz anders im vorliegenden Fall: Weder liegt ein Gedenkjahr vor, noch handelt es sich um eine ‚gelehrte‘ Biographie. Vielmehr wird hier das Leben zweier Schriftsteller, der Brüder Friedrich Georg und Ernst Jünger erzählt; es ist die hohe narrative Qualität, die diese Doppelbiographie auszeichnet. Damit ist dem Literaturkritiker Jörg Magenau, der zu den Gründern der Wochenzeitung *Der Freitag* gehörte und später viele Jahre für die *taz* schrieb, eine außergewöhnliche Leistung geglückt.

Schon auf dem ersten Blick fällt auf, dass Jörg Magenau sich wenig um die Chronologie schert. Beginnen andere mit der Geburt ihres Helden, um mit seinem Tod zu enden, so springt der Autor hier scheinbar willkürlich durch die Lebensstationen seiner Protagonisten: Wilflingen 1996, Rehburg 1908, später Langemarck 1917 oder Leipzig 1923, dazwischen immer wieder Wilflingen 1996. Es geht vor und zurück, wie die Erinnerungen einen eben bedrängen, so entfaltet und verschränkt der Erzähler die Stationen dieser beiden Leben. „Biographien sind Erzählungen, die Lebensläufen nachspüren“, notiert Jörg Magenau in seinem Nachwort. „Sie sind immer fiktiv, auch wenn nichts darin erfunden ist.“ Die Freiheit, die hier reklamiert, der Anspruch, der dort formuliert wird: Sie skizzieren gleichsam den Rahmen, den diese Biographie in souveräner Weise füllt. Man liest sie, egal wie gut man mit den Werken der Protagonisten vertraut ist, sowohl mit Genuß als auch mit Gewinn.

Als seine „wichtigste Quelle“ nennt Jörg Magenau den unveröffentlichten „Briefwechsel der Brüder, der von 1913 bis 1977 reicht“ und der im Literaturarchiv Marbach aufbewahrt wird. Daneben erwähnt der Autor die zahllosen Gespräche, die er mit Freunden, Nachkommen und Wegbegleitern der beiden geführt hat; namentlich die „vertrauensvollen Gespräche mit Johannes von Reumont, der mir auch das Haus an der Überlinger Seepromenade öffnete.“ Diese genaue Kenntnis der ›Umgebung‹ spürt man stets zwischen den Zeilen. Sorgfältig, ohne falschen Zungenschlag werden auch die persönlichen Beziehungen zwischen den Protagonisten